

März 1990

„Blindflug vor künstlichem Horizont“

Rainer Flöhls Kritik zur Medienwirkungsforschung

Wer macht die öffentliche Meinung? Diese Frage ist so alt wie die Kommunikationsforschung. Der Mainzer Publizistikwissenschaftler Hans Mathias Kepplinger hat darauf eine (alte) neue und zudem für Wissenschaftsjournalisten blamable Antwort. Allerdings auch eine falsche, meint Rainer Flöhl, der die Studie zunächst vorstellt und Kepplingers Thesen auf's Korn nimmt. Die Replik aus Mainz folgt auf dem Fuß.

Das Verhältnis zwischen Wissenschaftlern im allgemeinen und Journalisten ist sicherlich nicht das beste. Bezogen auf den Spezialfall, nämlich das Verhältnis von Wissenschaftsjournalisten und Kommunikationsforschern, scheint es sogar verheerend zu sein. Diesen Schluß muß man jedenfalls ziehen, wenn man die Studie* des Mainzer Publikationswissenschaftlers Prof. Hans Mathias Kepplinger zu Rate zieht. Kepplinger und seine Mitarbeiter untersuchten die Technik-Berichterstattung in ausgesuchten Zeitungen und Zeitschriften über einen Zeitraum von 21 Jahren. Dabei kommt er zu einem vernichtenden Urteil. Die Berichterstattung über Technik, so Kepplinger, gleiche einem Blindflug anhand eines künstlichen und völlig willkürlichen Horizonts.

Kepplinger hat mit Förderung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie ein sehr aufwendiges und ehrgeiziges Projekt verwirklicht. Sein Ziel war es, mit langfristigen Inhaltsanalysen der Presseberichterstattung die Entstehungsgeschichte und den Verlauf jener Prozesse nachzuzeichnen, die in den siebziger Jahren zum Wandel der Technikakzeptanz führten. Gleichzeitig versuchte er festzustellen, ob die Massenmedien ein mehr oder weniger angemessenes Bild von der Realität vermitteln.

Insgesamt wurden die vier großen Tageszeitungen Frankfurter Allgemeine, Frankfurter Rundschau, Süddeutsche und Die Welt sowie die Wochenblätter Zeit, Stern und Spiegel der Jahre 1965 bis 1986 stichprobenartig analysiert. Es wurden Aussagen über Urheber, Art der Technik, Nutzen und Schaden,

Hans Mathias Kepplinger: Künstliche Horizonte – Folgen, Darstellung und Akzeptanz von Technik in der Bundesrepublik Deutschland. Campus Verlag, Frankfurt a.M., 1989

sowie Nutznießer oder Geschädigte ermittelt. Insgesamt wurden über 61000 Artikel mit mehr als 56000 Aussagen über Technik gesammelt und getrennt nach den Ressorts Politik, Wirtschaft und Kultur erfaßt.

Zu den Ergebnissen gehört die Erkenntnis, daß die Berichterstattung über Technik in erster Linie eine Diskussion über den sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Nutzen und Schaden der Technik gewesen ist. Im politischen Teil wird die Technik durchweg negativ, im Wirtschaftsteil überwiegend positiv bewertet, zumindest seit Mitte der siebziger Jahre, als auch der Umfang der Berichterstattung zunahm. Bis dahin war die Berichterstattung in allen Medien und allen Ressorts durchweg positiv.

Die zeitliche Koinzidenz der Umbewertung und der zunehmenden Thematisierung von Technik deutet für Kepplinger darauf hin, daß die Umbewertung eine Ursache der wachsenden Thematisierung war. Die Tendenz der Berichterstattung kippte bei fast allen Blättern um. Nur Die Welt blieb positiv, die FAZ verhielt sich ambivalent, sie wußte, wenn ich das so formulieren darf, weder ein noch aus.

Die publizistische Technikeuphorie der siebziger Jahre wandelte sich, so Kepplinger, zur Technikphobie der Achtziger. Die Berichte über negative Folgen von Technik sind nun doppelt so häufig wie jene über positive Folgen. Die Berichterstattung lieferte, wie Kepplinger aus der aktuellen Schadensstatistik aus fünf Bereichen von Technik-Folgen, darunter Waldsterben und Unfalltod ableitet, aber in keinem dieser Fälle ein angemessenes Bild von der tatsächlichen Entwicklung. Daraus leitet Kepplinger seinen Blindflug-Vorwurf ab.

Niemand überrascht das Ergebnis, daß Tageszeitungen und Wochenblätter sich stärker mit dem Schaden als mit dem Nutzen von

Technik befassen. Äußerst fragwürdig ist es jedoch, Journalisten für den Wandel in der Bewertung, die Umwertung von Technik und für die wachsende Kluft zwischen realen und berichteten Schäden verantwortlich zu machen. Für Kepplinger bestehen dabei zwischen Journalisten und kleinen gesellschaftlichen Eliten, voran Teilen der wissenschaftlichen und literarischen Intelligenz, intellektuelle Affinitäten. Die Journalisten verschaffen diesen Teilen der Intelligenz erhöhte Pulizitätschancen. Auf gut Deutsch heißt das, die Umwertung der Technik ist herbeigeschrieben worden: Erst von Schriftstellern und Publizisten, anschließend von Journalisten.

Dieses Wirkungsmodell ist inzwischen von verschiedenen Kommunikationsforschern offen kritisiert worden. Winfried Schulz meint, daß man sich bei der Erforschung von Medienwirkung und Technikakzeptanz in einem unwegsamen, sumpfigen Gelände bewege und keinerlei Orientierungsmöglichkeiten habe. Das Forschungsfeld ist also weiterhin terra incognita. Trotzdem führt gleich die erste Studie zu fundamentalen Erkenntnissen.

Wolfgang Langenbacher monierte an Kepplingers Vorgehen vor allem den unbeschwernten Umgang mit den Urhebern von Wertungen. Die Quellen der Journalisten werden zu wenig berücksichtigt, meinte er. Viele kritische Äußerungen würden Journalisten zugeschrieben, obwohl diese gar nicht von Journalisten stammten. Langenbacher geht so weit, Kepplinger eine Obsession dafür zu unterstellen, den Journalisten alles in die Schuhe zu schieben.

Dies ist auch mein wichtigster Einwand. Der Wandel in der Berichterstattung spiegelt die Änderungen in der öffentlichen Diskussion über die Technik wieder. Die Medien folgen eher dem Trend der Zeit. So schwächte sich der demoskopisch feststellbare Technikoptimismus schon seit den sechziger Jahren ab. Klaus Lange hat darauf hingewiesen, daß dies kein Effekt der Medienberichterstattung sein könne, da Technik erst Mitte der siebziger Jahre überwiegend negativ thematisiert wurde. Andererseits habe sich in den achtziger Jah-

ren der Trend zu einer pessimistischen Einstellung zur Technik abgeschwächt, sogar umgekehrt, also gerade zur Hoch-Zeit der negativen Berichterstattung.

Gegen Keplings Interpretation sprechen aber noch andere Gründe. Die Medien manipulieren offensichtlich weniger als vielfach vermutet. Doch das bedeutet noch lange nicht, daß sie ihre Aufgabe zufriedenstellend erfüllen. Keplinger spricht dort, wo es eigentlich um Berichten geht, oft von Bewerten, von Tendenzen. Selbst bei der Frankfurter Allgemeinen findet er trotz insgesamt ambivalenten Verhaltens in manchen Jahren eine ausgeprägt negative Tendenz, wie sie sonst nur beim Spiegel oder beim Stern anzutreffen ist. Gleichzeitig bescheinigt er der Frankfurter Allgemeinen in ihren Grundsatzartikeln eine positive Haltung.

Wie erklärt sich das? Doch wohl nur damit, daß wir versuchen, objektiv und umfassend zu berichten, auch über Strömungen, die das Negative der Technik stärker herausstreichen als wir dies für richtig halten. Statt dies anzuerkennen, bezeichnet er es als Blindflug. Die meisten Informationen und Bewertungen in den Zeitungen stammen nun einmal nicht von Journalisten, sondern von jenen Quellen, über die wir tagaus tagein berichten – ob gut oder schlecht.

Nur so kann auch jener Befund Keplings zustande kommen, der der Frankfurter Allgemeinen nachsagt, sie habe den Hochtemperaturreaktor negativ und den Schnellen Brüter positiv bewertet. Genau das Gegenteil war der Fall, was alle Kenner der Szene, besonders aber das Bundesforschungsministerium, wissen. In unserer Berichterstattung können durchaus die Stimmen für den Schnellen Brüter dominiert haben, was nur für die Objektivität der Auswahl spräche.

In welchem Ausmaß Journalisten tatsächlich Urheber von Technikinformationen sind, schwimmt bei Keplinger leider. Wertende Aussagen stammen nach seinen Zählungen bei den Tageszeitungen zu 66 Prozent, bei den Wochenzeitungen zu 48 Prozent eindeutig von externen Quellen. Alle anderen Äußerungen werden, auch wenn Unklarheiten an deren Urheberschaft bestehen, grundsätzlich Journalisten zugeschrieben. „Wir lassen keine Raterei zu“, kommentierte Keplinger diesen Sachverhalt.

Der mit dieser Zuschreibung verbundene Zuwachs an journalistischer Kompetenz kommt für viele Kommunikationsforscher überraschend. Die Rechercheleistung der deutschen Journalisten – darum müßte es sich bei eigenständigen Bewertungen handeln – haben Sie jedenfalls bislang nicht gerade hoch eingeschätzt. Einige halten es für geradezu erschreckend, in welchem Maße die Berichterstattung von außen gesteuert wird – und zwar von der Öffentlichkeitsarbeit.

Barbara Baerns hat das in eindrucksvoller Weise für die politische Berichterstattung in Nordrhein-Westfalen nachgewiesen: Im Jahr 1978 waren in allen Medien Pressemitteilungen und Pressekonferenzen zu rund 60 Prozent Quelle aller wichtigen Themen. Die Medien verteilen sozusagen, was sie als kostenlose Informationen erhalten. Nur noch rund 15 Prozent der Beiträge schöpfen aus mehr als nur einer Quelle. Informationsverbreitung statt Informationserschließung. Die starke Abhängigkeit der täglichen Berichterstattung von standardisierten Quellen, so

Baerns, wird dabei weder für den Leser, den Hörer noch den Zuschauer offengelegt.

Diese mangelnde Transparenz mag dazu beitragen, daß Journalisten und Medien zugeschrieben wird, was der Öffentlichkeitsarbeit zukommt. Die Thesen Keplings, Journalisten prägen die öffentliche Meinung bei der Einschätzung von Technik, lassen sich angesichts dieser Erkenntnis meines Erachtens nicht aufrecht erhalten. Seine künstlichen Horizonte bedürfen dringend einer Korrektur. Ein Phänomen, das das Ergebnis einer kollektiven Dynamik zu sein scheint, vermögen sie nicht zu erklären. Hierzu bedarf es tiefgreifenderer Analysen. Hinter mancher Schreckensmeldung steht ein ganzes Netzwerk von Agenten – Beamte und Minister eingeschlossen. Deswegen wären aktuelle Fallstudien, die den Weg von Wissenschaftsinformationen nachgehen, besonders nützlich.

Rainer Flöhl ist Ressortleiter bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.